

## ‘Patmos’ im Überblick

Konzentrierte Rückschau auf die Arbeitsgruppe des 1. Juni 2012

Von

Bernhard Böschstein

räson, gegen das mit dem landschaftlichen „guten alten Recht“ kaum mehr anzukommen war – dem Anspruch nach zumindest: In die Praxis ließ sich diese Strategie nur unter erheblichen Reibungsverlusten umsetzen, Loyalität wog letztlich schwerer als Fachkenntnis.<sup>86</sup> Traditionelle „Biederkeit und Treue“<sup>87</sup> zur altwürttembergischen Konstitution, an die im Verfassungskampf ab 1815 so manche altständische Poeten und Politiker appellierten,<sup>88</sup> vermochten sich jedenfalls kaum mehr gegen den Weltgeist zu behaupten. Dieser appellierte vehement an die sachliche „Notwendigkeit der neuen Verfassung“,<sup>89</sup> die für das Königreich Württemberg ebenso gelte, wie sie bereits für das Herzogtum Württemberg bestanden habe. Dieser noch eingehend zu erforschenden Sprache bedienten sich die „Modernisierer“ des frühen 19. Jahrhunderts allenthalben und allerorten, keineswegs nur im deutschen Südwesten. Württemberg ist in diesem Sinne nur Exempel, aber ein besonders instruktives. Hier leuchtet bereits jene „Sachgesetzlichkeit“<sup>90</sup> auf, die zum Merkmal moderner Politik und Staatlichkeit geworden ist.

<sup>86</sup> Wunder [Anm. 18], 319.

<sup>87</sup> [Anonymus:] Der Hochansehnlichen Stände-Versammlung des Königreichs Württemberg in tiefgefühlter Ehrfurcht gewidmet von den dankbaren Mitbürgern am 26. Juli 1815. In: *Geschichtliche Lieder und Sprüche Württembergs*, hrsg. von Karl Steiff, 6. Lieferung, Stuttgart 1908, 805–806; 805.

<sup>88</sup> Joachim Gerner: *Vorgeschichte und Entstehung der württembergischen Verfassung im Spiegel der Quellen (1815–1819)*, Stuttgart 1989, 196.

<sup>89</sup> Georg Friedrich Wilhelm Hegel: [Beurteilung der] Verhandlungen in der Versammlung der Landstände des Königreichs Württemberg im Jahr 1815 und 1816. XXXIII Abteilungen. In: *Werke*, Bd. 4: Nürnberg und Heidelberger Schriften 1808–1817, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt a.M. 1986, 462–597; 498.

<sup>90</sup> Helmut Schelsky: *Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation*. In ders.: *Auf der Suche nach Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze*, Düsseldorf/Köln 1965, 439–480; 453.

Das Hauptthema der Tagung galt den Räumen.

‘Patmos’ verbindet eine geschichtsphilosophisch reflektierte Prozessualität mit entsprechenden Raumvorstellungen, woraus eine Dynamisierung der Raumverhältnisse resultiert. Diese Verzeitlichung des Raumhaften ist für den poetischen Ertrag der Hymne besonders fruchtbar.

Deren Zusammenhalt ermöglicht die scharf konturierte Verwandlung einer anfangs menschnah erscheinenden Christusgestalt in eine die Welt hinter sich lassende Geistesfiguration, zu deren Eigentümlichkeit gehört, dass sie die anfänglich dominierenden antiken Züge Christi der Prüfung durch den Entzug ebendieser antiken körperlichen Fassbarkeit aussetzt und dadurch so umgestaltet, dass einerseits die negativen Seiten eines Traditionsbruchs und universalen Verlusts sichtbar werden, andererseits gerade dadurch ein Weg der Vergeistigung eingeschlagen werden kann, der das scheinbar Verlorene durch die Orientierung am überlieferten heiligen Wort in einen höheren Zustand überführt und dadurch rettet.

Nach wie vor ist es meine Überzeugung, dass die „Gefahr“,<sup>1</sup> von der der Anfang der Hymne zeugt, in der zu großen Nähe des Gottes besteht.<sup>2</sup> Das Rettende ist eine Form der Mittelbarkeit, die die gefährliche Nähe durch Brückenschläge überwindet: zwischen Gott und Mensch durch

HÖLDERLIN-JAHRBUCH [HJb] 38, 2012–2013, Tübingen/Eggingen 2013, 141–145.

<sup>1</sup> Friedrich Hölderlin. *Sämtliche Werke und Briefe* [Klassiker Ausgabe = KA], hrsg. von Jochen Schmidt, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1992–1994; hier KA I, 350, v. 3.

<sup>2</sup> Diese Auffassung habe ich erstmals in meiner Dissertation vertreten: *Hölderlins Rheinymne*, Zürich 1959, 7–10. Wolfgang Binder hat ihr zugestimmt, in: *Hölderlin-Aufsätze*, Frankfurt a.M. 1970, 371, Anm. 3. Jochen Schmidt hat sie abgelehnt (vgl. KA I, 978).

die Adler des Johannes, die auch die Adler des Zeus sind; zwischen Erde und Abgrund durch die Alpensöhne, die „auf leichtgebauten Brücken“ wandeln.<sup>3</sup> „Die Gipfel der Zeit“<sup>4</sup> sind wohl in Verbindung zur Gottesnähe zu verstehen: als eine Erscheinungsform der bedrängenden Präsenz des Göttlichen, in Gestalt der von Gott gesandten, ihn vertretenden Botschafter, die seiner Gegenwart Ausdruck verleihen, wie z. B. die Patriarchen, die Propheten, die Jünger Christi. Jetzt, im Augenblick einer Zeitenwende, wo sie in großer Dichte sich angesammelt haben, wird die Notwendigkeit ihres Zusammenhangs besonders groß und ist dessen Fehlen besonders schmerzhaft. Hölderlins Dichtung, insbesondere seine späten Hymnen, haben die Bestrebung, diesen Zusammenhang zu stiften, verdeutlicht, so z. B. in der Hymne 'Am Quell der Donau'.

Die folgenden Strophen dienen eben dieser Stiftung des schmerzhaft vermissten Zusammenhangs. Die Wahl des Johannes, des Lieblingsjüngers Christi und des Verfassers der Apokalypse (für Hölderlin ein und dieselbe Gestalt), nimmt für das Amt des Vermittlers insofern eine herausragende Stellung ein, als er, auf einer griechischen Insel innerhalb der griechischen kleinasiatischen Inseln tätig, auch zwischen antiker und christlicher Welt vermittelt, was Hölderlins tiefstem Bedürfnis entspricht, wie sich aus 'Brot und Wein', 'Friedensfeier' und 'Der Einzige' erschließen lässt. Die strahlende antike Präsenz ist hier auch als Gegensatz zur Insel Patmos zu verstehen. Dort dominiert die Sonne, das Gold im Paktol, das Feuer in den Blumen, das Licht im Schnee. Der Efeu des Dionysos bewächst die Felswände. Ein Gegenbild dazu bildet Patmos mit der Armut seines Wesens. Lauter Klagen bestimmen seine Atmosphäre, die vom Leiden gezeichnet wird. Beide Aspekte, die strahlende Antike und deren Ablösung durch die Christi Wirken anzeigende Hilfe für Notdürftige, durchdringen die folgenden Strophen, wo Christus als antike Gottheit und die Verwandlung der Weltgeschichte durch seinen bevorstehenden Tod einander verbunden werden.

Fortan geht es um den Wandel, der vom Leben „unter der Sonne“<sup>5</sup> zum Leben nach deren Untergang sich entwickelt, in Zwischenstufen, die auch durch Rückblicke des Gottes gekennzeichnet sind. Christi Tod und das Erlöschen des Tags der Sonne werden eines: Das konkrete

menschlich göttliche Geschehen und die Ausweitung zum gesamten geschichtsträchtigen Kosmos sind *ein* untrennbarer Vorgang.

Charakteristisch dafür ist die Vereinigung von Freude und Trauer, die beide von Christus ausgehen. Dass die einsame Zeit der Gottverlassenheit dennoch von Freude erfüllt ist, zeigt das Eigentümliche der Wirkung Christi an, dessen antike Strahlkraft nun in verwandelter Form die Zeit der Gottvergessenheit und der allgemeinsten Zerstreuung überdauert, so dass der entschwundene Christus erneut als Sonne „frohlockend[]“<sup>6</sup> erscheint. Diese Wiederkehr wird durch die Versenkung in die „heilige[] Schrift“<sup>7</sup> erlangt. Die lange Zeit nach Christi Tod ist auch eine Zeit der Offenbarung „heilige[r] Schriften“<sup>8</sup>. Mit ihnen endet der Gesang. Er evoziert gleichermaßen die große Gottesferne auf Erden wie die niemals abbrechende Gottespräsenz, in unerwarteter gegenseitiger Durchdringung.

Vor allem die „tief an den Bergen“ grünenden „lebendige[n] Bilder“<sup>9</sup> der Nacht der Zeit bleiben überaus bedeutsam, wenn wir daran erinnern, dass Hölderlins Hymnen immer neu diesen doppelten Zustand der Gleichzeitigkeit von Sichtbarkeit und geheimnisvoller Abgründigkeit Göttliches verkündigender Bilder durchhalten. Man kann diese „Abgründe der Weisheit“<sup>10</sup> durch alle sowohl freudigen als trauervollen Etappen des Gedichts verfolgen, wenn man sich stets den Gesamtprozess der Hymne in den einzelnen Stufen gegenwärtig hält. Es gilt, sich gelegentlich auch freizumachen von der natürlich legitimen Vorstellung eines aus aufeinanderfolgenden Strophen gefügten Gesangs. Diesem eignet auch eine überwältigende Simultaneität all seiner Teile, dergestalt, dass wir vielfach das Zusammenspiel von Gegenwärtigkeit und Abwesenheit des Gottes erfahren. Diese Simultaneität zielt auf eine Zukunft, die alles Geschehen biblisch bezeugter direkter Gegenwart Christi in die hier zum Hauptthema sich entwickelnde neue Erfahrung seines Wesens verwandelt: eine vergeistigende Aneignung aus pietistisch meditativer Durchdringung steht bevor und ermöglicht die Abwehr unbewältigter Versuchung zu voreiligen und selbstischen falschen Got-

<sup>3</sup> KA I, 350, v. 8.

<sup>4</sup> KA I, 350, v. 10.

<sup>5</sup> KA I, 352, v. 94.

<sup>6</sup> KA I, 355, v. 181.

<sup>7</sup> KA I, 355, v. 194.

<sup>8</sup> KA I, 356, v. 207.

<sup>9</sup> KA I, 353, v. 120.

<sup>10</sup> KA I, 353, v. 119.

tesbildern. Die Demut vor dem Gang des gotterfüllten Schicksals des durch den Geschichtsverlauf bezeugten Prozesses einer neuen Form der Gottespräsenz ermöglicht stufenweise die Erkenntnis der göttlichen Werke, die, nach langer Unsichtbarkeit, sich dem geduldig forschenden Geist zu erkennen geben, wie es jetzt im Verlauf des eben vorgetragenen Gesangs geschieht.

Es geht also durchweg um eine Aktualisierung von Christi postumer Wirkung in einer glorreichen Fortsetzung seines einmaligen antik gestalteten Wirkens. Er bleibt ein Sonnenwesen, durch den ihn unseren Blicken entziehenden Geschichtsprozess hindurch, indem von uns ein großes Maß an Glaubenskraft verlangt wird, ehe die neue Gestalt Christi sich in den Worten offenbart, die er uns hinterlassen hat. Was hier vorliegt, ist ein unerbittliches, zielstrebiges Drama, der gewaltigste Umbruch der Zeiten, für den eine gläubige, zuversichtliche Einstellung allein vor unbedacht verfrühtem Zugriff zu gewaltsamer Vorwegnahme schützt. Nur wer den totalen Gottesentzug durchsteht, kann diesen äußerste Geduld erheischenden Vorgang bis zu seinem beglückenden letzten Zustand durchhalten.

Schon die erste Strophe belehrt uns über die synthetisch den Ausgangspunkt des bevorstehenden Umbruchs verdichtende Perspektive. Die die antike Welt evozierende Partie ist im gleichen Maße glanzvoll, wie ihre Fortsetzung den Entzug dieses Glanzes betont. Die Strophe, die Christi Gegenwart vor dem Tod darstellt, vollzieht zugleich den Übergang anhand des antik gefärbten „Gastmahls“<sup>11</sup> im Zeichen des „Weinstocks“,<sup>12</sup> der die Antike des Dionysos in den erinnernden Gottesdienst nach dem Tode des Gottes überführt. Dass noch der Sterbende der „Freudigste[]“<sup>13</sup> heißt, verrät sein Wirken auf die hier dargestellte Zukunft hin. Der „Gewittertragende“<sup>14</sup> wird die „Wetter Gottes“<sup>15</sup> am Pfingsttag schicken, um die Richtung des weiteren Prozesses nach seinem Weggang anzuzeigen: im Namen des Geistes, der hier mehrfach mit der „Freude“<sup>16</sup> verbunden wird. Die Gläubigen haben anhand sei-

ner höchsten Beschwörungskraft beim Sieg der Güte über das Böse eine Fortsetzung der Gedächtnistradition zu leisten, die sich nach einer Zeit der Versuchungen an der triumphalen Bezeugung von Christi Sonnenhaftigkeit orientieren wird, vermittelt durch vergeistigende Vertiefung in das überlieferte heilige Wort.

Diese letzte tröstende Wendung ist freilich nicht zu trennen vom Empfänger dieser dem Landgrafen von Homburg gewidmeten Hymne, der eine solche Gesinnung auf seine zeitbedingte Weise zur Geltung gebracht hatte, als er, in einem Brief an den zuerst vorgesehenen Klopstock, den Auftrag zu diesem Gedicht formulierte.

<sup>11</sup> KA I, 352, v. 82.

<sup>12</sup> KA I, 352, v. 81.

<sup>13</sup> KA I, 352, v. 90.

<sup>14</sup> KA I, 352, v. 78.

<sup>15</sup> KA I, 353, v. 102.

<sup>16</sup> KA I, 353, v. 115.